

Zwischen den Phrasen wuchert das Leben

„Gesellschaften im Umbruch“: Ein Theaterfestival in Stuttgart präsentiert neue internationale Darstellungsformen

VON STEFAN KISTER

Man würde das vielleicht nicht für das Programm eines Theaterfestivals halten, die kleine Broschüre voller großer Sätze über erodierende gesellschaftliche Beziehungssysteme, mediale Inszenierungssysteme in Zeiten des Krieges, über Körper im globalen Netzwerk von Politik und Ökonomie. Und wenn doch, dann für eines, das Bühne und Kolloquium aufs engste aneinanderrücken lässt – schlimmstenfalls zur Absonderung ebenso eiteln wie leeren Theoriegeschwurbels, das viel zu denken, wenig zu sehen verspricht.

Viel zu denken? „Zwischen den Kriegen, Gesellschaften im Umbruch“ – nichts sagender als in diesem Titel der Kooperation von Sigmund Arts Programs und Stuttgarter Staatsschauspiel wurde wohl selten mit Worten gewuchert.

Dennoch: Dieses Schaulaufen der freien internationalen Performance-theaterszene, sozusagen der Probelauf für das Festival „Theater der Welt 2005 Stuttgart“, überzeugte gänzlich. Und offenbarte einen Trend: die Sucht auf Sprache

und Bedeutungs(über)fülle. Und wenn die aus aller Welt zusammengebrachten Produktionen von etwas Beweis ablegten, dann tatsächlich davon, wie die noch so katastrophale Prosa, die das Leben schreibt, sich auf der Bühne in Besseres verwandelt.

In traurige Gesänge etwa, wie sie der Argentinier Alejandro Tantanián in einem denkwürdigen Auftritt zelebrierte, den einfach Liederabend zu nennen die theatrale Rückkopplung unterschlägt, mit der hier in Jahrhunderten geweinte „Lágrimas“ einer Art szenisch-ästhetischer Säftelehre zugeführt werden.

Einem anderen Elitier wandte sich der holländische Regisseur Jan Ritsema in seinem Pipelines-Projekt zu. Die Verteilungskämpfe ums Öl setzen vier Diskutanten in ein System kommunizierender Röhren zwischen

Welt-Handel und Sprachhandlung um, und was als staubtrockene Seminar-Szene beginnt, endet als Verwirrspiel, in dem gerade die scheinbare Suspendierung jeglicher Verstellung die schönste Illusion bewirkt.

Wenn es ein Verbindendes zwischen den vorgestellten Produktionen gibt dann sind es solche fließende Übergänge. Das klingt tautologisch und ist es doch nicht: Denn so rundweg Nivellierungs-Phänomene einer globalisierten Welt die einzelnen Theater-



Im Mittelpunkt Euripides: Szene aus „Troerinnen“

Konzepte speisen, so sehr wirken diese ihrer einheitlichen Diagnose entgegen, in der Art wie sie sie stellen. Rhythmisiert von der Sound-Regie eines DJ quasseln die Mitglieder der holländischen Gruppe Dood Paard ungezügelt drauf los. „I can't imagine“: Polen als Teil von Deutschland, Fal-ludschas als ange-

nehmer Ferienort. In der Reihung von Vorstellungs-Kollapsen gewinnt die Vorstellung eines Lebens an Fahrt, über das am Ende possierlich-absurd Aufzieh-Hündchen herfallen wie eine der apokalyptischen Plagen. Wer frisst wen? Die Wirklichkeit das Theater? Das Theater die Wirklichkeit? Beide haben aneinander schwer zu schlucken und beide wachsen daran – zwischen den Kriegen, nicht anders als nach dem trojanischen Krieg.

Niemand hat dieses Verhältnis extremer zugespitzt als Euripides in seinen „Troerinnen“. So bildete Elias Perrigs Inszenierung dieser pessimistischsten aller Tragödien das Zentrum der Veranstaltung. Die dramatische Aktion ist hier ersetzt durch die Demonstration des Problems, dass sich im politischen Raum der Superlativ von schlimm ins Bodenlose weitersteigern lässt. Raslos durchmisst in Stuttgart ein Hiobs-Bote den zu einem kolossalen Untergrund aufgerissenen Geschichts-Schacht der Szene (Bühne: Wolf Gutjahr), um daraus immer weiteres Unglück zu fördern. Zu der Unheilsrevue der ihrer Vernichtung entgegengehenden Troja-

ner errichtet ein trauriges Häuflein Trümmer-Choristen im Hintergrund einen Wald lexikalischer Tafeln: Kulturelles Wissen als Stelenfeld, Theater als Gedenkstätte für die Leiden der Welt. Wie ein verpennter Engel der Geschichte agiert die großartige Juliane Koren als Hekabe in diesem vielleicht extremsten Versuch einer Theodizee mit ästhetischen Mitteln: denn hätten die Götter nicht angerichtet, was sie angerichtet haben, „wir würden nicht besungen ...“

Aber sind die Olympier wirklich noch zu retten? Schwer zu sagen, nach dem Blick den Oskar von Wogensels Satyrspiel „Ilias“ in die himmlischen Schaltzentren des irdischen Verhängnis' wirft. Nichts als arme Schweine auch hier. Unvergleichlich götterdämmer-dämlich raunzt an einer Stelle ein bedullerter Zeus: „Ich habe Bock auf Bumsen“, „ich habe Lust auf Kunst“. Letztere auch im Parkett geweckt zu haben ist das Ergebnis der Stuttgarter Theater-Schlachten. Hoffnung liegt darin – wenn schon nicht auf den Beistand der Götter, so doch auf das kommende „Theater der Welt“.